Die Einsiedelei

Autor(en): **Zimmermann, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1898)**

Heft [21]

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Er betete lange. .

— — ‚Siehe, ich komme bald!‘ — — —

Ein Säuseln ging durchs Gemach, ein kalter Hauch wehte von der Thür her und blies ihm ins Genick. Er erhob sich — da — klirrend sprang das Fenster auf, ein mächtiger Windstoß drückte dagegen. Die Flamme der Lampe schlug zum Cylinder heraus, dann verlöschte sie. Blendende Mondhelle erfüllte auch das Zimmer.

Und im bläulichen Zauberlicht öffnete der leidende Christus die Augen; der leere Rand des Kartons war nicht mehr weiß — nein, Flecken waren darauf, länglich wie fließende Thränen, dunkel wie geronnenes Blut! Und immer tropften neue nieder von der Dornenkrone.

Die Uhr schlug — elf Schläge — surr — rrrr.

Plötzlich tönt draußen ein lauter Schrei aus rauher Kehle — noch einer, nun noch einer! Rufen, Getrappel von nägelbeschlagenen Schuhen — es jagte vorüber, rannte, — rannte — — — —

„Was ist los?!“ Eisner beugte sich zum Fenster hinaus, so heftig aufgeschreckt, daß seine Knie wankten, sein Herz zitternd den Schlag aussetzte. „Was ist denn?“

Einer der Vorüberstürzenden hielt inne; mit dem Daumen wies er über die Schulter. „Da einer 'rin — 'ne Frauensperson — wir — wir —“ der Mann war atemlos, — „wir wollten die Nacht Löcher hauen ins Eis fors Schleppnetz — 's is so helle — wir sah'n se 'rufflaufen, wir waren jenseit, wir schrien se an, se hörte nich — seh'n Se, Herr Pastor!“ Er drehte sich nach dem See und zeigte mit der ganzen Hand: „Da hat der Jakob schon en Loch gehauen, seh'n Se, mitten druf — seh'n Se, wie helle?! Da stand se, da kniete se hin — da rutschte se rin.“ In weißem Rauch kamen die Worte aus dem Mund des Fischers: „Das arme Luder!“ —

Sie klopften an die nächsten Häuser, sie holten Stricke, Stangen, Leitern. Angstrufe gellten durch die Mondnacht, Hin- und Herfragen, Antworten — lautes Getümmel, wo sonst Friede.

Am Weidengebüsch steht der Pastor, es hat ihn nicht im Haus gelitten; da steht er mit andern und starrt hinaus auf den See, wo die Männer sich abmühen.

Der Flatterschnee ist verweht, blank wie Stahl schimmert das Eis. Die Luft ist schneidend; der nicht zugeknöpfte Ueberzieher des Pfarrers bläht sich im Eishauch, die Kälte dringt bis ins Mark. Die unbedeckten Haare versilbern sich mit Reif, und doch ist die Stirn heiß, glühend zum Zerspringen.

Eisner hält sich fest am Weidengebüsch, ohne Stütze kann er nicht stehen, eine furchtbare Angst hat ihn mit Zittern befallen. Seine Lippen beben.

„Wer is es — wer? Weiß es keiner? 'ne Frauensperson sagen se — wer?!“ In schreckensvoller Neugier raunen sich's die Leute zu.

Einer weiß es. Ihm bleibt kein Zweifel.

Er späht mit Augen, die aus den Höhlen quellen; er fühlt die bereiften Stecken des Weidengebüsches wie Totenfinger in seiner Hand — der Mond scheint — ein runder Ball, dunkelgelb, glanzvoll — jetzt steht er mitten überm See, seine Strahlen glitzern hinab ins dunkle Wasserloch und wühlen und bohren und fassen tiefer und tiefer.

Die Männer stoßen mit Stangen und schreien sich zu.

Die Strahlen wühlen und greifen und zerren, sie zerren was herauf — triefend, funkelnd steigt's aus dem Wasserloch — an den Gliedern rinnt's nieder — Silberregen sprüht — schlaff hängen die Arme — nun breiten sie sich.

Mondglanz überall, Mondglanz in grausamer Helle. Langsam sinkt die goldene Scheibe nieder — die triefende Gestalt trägt sie ums Haupt — Thränen rinnen nieder, Thränen.

Um die Stirne windet sich die Dornenkrone — Blut rinnt nieder, Blut.

Die Rechte hebt sich, ihre Wundenmale sind geöffnet — Blut, Thränentropfen — der Zeigefinger streckt sich aus, mahnend, drohend — — — —

Sehen sie's denn nicht alle? Hören sie nicht alle die göttliche Stimme, die zürnend spricht:

„Siehe, ich komme!
Du hast mich nie verstanden!“

— — — — — — — — — — — — — —

Mit gellendem Aufschrei bricht Pastor Eisner zusammen; er ist ohnmächtig. Sie tragen ihn neben der Ertrunkenen fort.

Die Einsiedelei.

Wie liegst du da so traut am Waldesrand
Einsiedelei, von Tannen kühl umrauscht!
Wo ich so oft der Vöglein Sang gelauscht,
Träum' ich im Moos und schau' ins weite Land!

Mir über'm Haupte weht der Abendwind
Im Lindenbaum; auf seinen Schwingen
Zieht leis' vom Dorfe her das Klingen
Der Abendglocken sanft und lind!

Auf Wald und Wiesen andachtsvolle Ruh' —
Weißduftig hebt ein Nebelschleier
Sich aus dem Röhricht dort im Weier —
O Bild des Friedens, traute Hütte du!

Dr. A. Zimmermann, Oerlikon.